



Anna Ehrlich

Ärzte, Bader, Scharlatane

Die Geschichte
der österreichischen
Medizin

Amalthea

Anna Ehrlich

Ärzte, Bader, Scharlatane

*In dankbarer Erinnerung an meinen Vater
Medizinalrat Dr. Richard Ehrlich
(1919-1992)*

Anna Ehrlich

*Ärzte, Bader,
Scharlatane*

Die Geschichte der
österreichischen Medizin

AMALTHEA

Bildnachweis:

Privatarchiv der Autorin.

In einzelnen Fällen konnte der Verlag die Inhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig machen. Wir bitten sie daher, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.amalthea.at

Führungen durch Wien zu diesem Thema buchen Sie unter

<http://www.wienfuehrung.at>

1. Auflage Mai 2007
2. Auflage Oktober 2007

© 2007 by Amalthea Signum Verlag GmbH
Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Kurt Hamtil, verlagsbüro wien

Umschlagbild: © Geoffrey Clements/CORBIS

Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,8/15,7 Punkt New Caledonia

eISBN 978-3-903083-49-3

Inhalt

Zur Einführung

Wie Kaiser Friedrich III. das Bein abgenommen wurde

Von den ganz alten Zeiten

Knochenreste und Idole

Die Römer an der Donau

Die Schriften der Antike

Wein statt Wasser

Der Blasenstein des Kaisers

Die Dame in weißer Seide

Von der Kloster- zur Laienmedizin

Juden und Frauen als Ärzte

Leibärzte und Buchärzte

Lizentiaten und Doktoren

Die Wiener Universität und das lateinische Quartier

Galeazzo de Santa Sofia

Die Leiche lebt

Das Studium der Medizin

Der Arzt am Krankenbett

Die Behandlung: Cura interna und externa

Ein ungeklärter Mord

Die anderen Heilberufe

Von Badern und Scherern
Sorgsam, sauber und geschickt
Kommt herbei, herbey, herbey!
Würzler und Apotheker
Apotheke und Arzneimittel
Theriak, Mumia und Menschenfett
Die Hebammen
Der Kaiserschnitt des Doktor Cornax
Die geschworenen Frauen und die Universität

Die Scharlatane

Die Quacksalber: Empirici und Truffatores
Der Scharlatan von Tirol und der Jude von Linz

Die ersten Spitäler

Von Krankheiten und Wunderheilungen

Von lebenden Toten und dem schwarzen Tod
Heilige und Wunderheilungen

Die hohe Medizin und der große Außenseiter

Kunstkammern und Universalgelehrte
Der große Außenseiter: Paracelsus

Volksbräuche und Aberglaube

Die Volksmedizin
Magische Bräuche und Hexenwahn
Der Erfinder des Anderl von Rinn

Im Zeichen der Pest

Die Medizinische Fakultät in der Neuzeit
Paul de Sorbait
Die Pestepidemie von 1713

Gelehrte, Wehmütter und Feldscher

Die Medizinische Fakultät Innsbruck
Die Entwicklung der Spitäler
Die kaiserlichen Spitalsgründungen
Die Neuregelung des Hebammenwesens
Ein Preußischer Feldscher in Ungarn

Aufklärung und Reform

Gerard van Swieten
Die erste Wiener medizinische Schule
Der ausgestopfte Mohr
Napoleons Leibarzt als Pate der Perkussion
Medizinische Außenseiter
»... der möge sein Jud, Türk, Heid, Katholik«
Josephinismus und Medizin
Zum Heil und Trost der Kranken
Der Bildhauer und die Geister

Die Chirurgenschulen

Stagnation und Cholera

Die Ära Metternich
Die Revolution von
Adelige Wohltäter
Eine Ärztedynastie aus Baden
Bauernbadeln und Salzprinzen

Der wissenschaftliche Aufbruch

Der Paradigmenwechsel
Die Spezialisten
Frauenmord aus Ärztehand
Josef Hyrtl, der Anatom aus Eisenstadt
Der therapeutische Nihilismus
Theodor Billroth, der Pastorensohn aus Rügen
Zeitgenossen und Nachfolger
Die Zahnheilkunde
Die öffentlichen Krankenhäuser
Die Pflege

Eine neue Zeit

Fritz Pregl, Nobelpreisträger und Frauenfreund
»Und das will Medizin studieren!«
Die Erkenntnis der Seele
Der Entdecker der Blutgruppen
Preisgeld für die Nazis
Gefährliche Strahlung

Das rote Wien
Der Heilige von Kittsee
Wunderdoktor Höllerhansl
Wagner-Jauregg: Wo viel Licht ist ...

*Die Jahre des Grauens und ihre
Überwindung*

Von der Zwangssterilisation zum Mord
Im Zeichen des Hakenkreuzes
Vom Umgang mit der Vergangenheit
Die Entnazifizierungsgesetze
Die verwaisten Lehrkanzeln
Der Vater der Graugänse
Der Retter des Allgemeinen Krankenhauses
Der Arzt der Könige

Wo stehen wir heute?

Heiler in unserer Zeit
Das Wunder von Innsbruck

Anmerkungen
Quellen- und Literaturverzeichnis
Personenregister

Zur Einführung

Wie Kaiser Friedrich III. das Bein abgenommen wurde

Kaiser Friedrich III. (geb. 1415 in Innsbruck) residierte ab 1489 in Linz, da Wien zur Hauptstadt des Ungarnkönigs Matthias Corvinus (1443-1490) geworden war. Als der Habsburger zur Fastenzeit des Jahres 1493 erkrankte, hatte er längst alle seine Jugendfreunde und die meisten seiner Feinde überlebt. Sein linker Fuß war zuerst unempfindlich geworden, dann nahm er eine bleiche bis bläuliche Färbung an und starb von den Zehen aufwärts ab, schließlich wurden Fuß und Bein bis zur Wadenmitte »so schwarz ... als ein kol«, Symp tome von Altersbrand infolge von Durchblutungsstörungen. Man benachrichtigte seinen Sohn König Maximilian, dass die »majestet ye lenger ye swecher werde« und den Fuß wahrscheinlich nicht mehr werde gebrauchen können. Daraufhin schickte der besorgte Maximilian seinen Leibarzt, den Portugiesen Matheo Lupi, nach Linz.

Als der Achtzigjährige müde von der Reise ankam, fand er bereits Meister Hans Suff von Göppingen vor. Dieser war der Leibwundarzt Herzog Albrechts IV. von Bayern-München (1447-1508), der sich erst ein Jahr zuvor mit dem kaiserlichen Schwiegervater ausgesöhnt hatte. Die beiden Männer berieten sich mit des Kaisers Leibarzt Heinrich von Köln und stellten nach langem Hin und Her endlich fest, dass das Leben des Kranken in Gefahr sei. Sie rieten zur

Amputation des Beines »zu halber wad«, und der Kaiser stimmte zu.

Am 8. Juni 1493, einem Sonntag, versammelte sich der Hof, vor aller Augen schritt man zur Operation. Die beiden gelehrten Leibärzte, Lupi und Heinrich von Köln, beobachteten das Geschehen, drei Wundärzte, Pflundorffer von Landshut, Meister Erhart von Graz und Meister Friedrich von Olmütz hielten den fiebernden Kaiser fest. Obwohl schwach, fand dieser noch die Kraft für folgende Worte: *»Weh dem Kaiser Friedrich III., der den schmählichen Beinamen des Hinkenden bei aller Nachwelt erhalten wird, weil alles, was von seinen Taten in seinen letzten Lebensjahren aufgezeichnet werden mag, unter der Zierde dieses hässlichen Titels geschehen wird.«* Die Wundärzte Hans Suff und Hilarius von Passau nahmen danach eine kleine Säge und *»schnidten ab dien fuß«*. Friedrich soll keine großen Schmerzen empfunden und nicht viel Blut verloren haben. Er wurde verbunden, nahm das eben abgetrennte Glied in die Hände und bemerkte: *»Nun ist dem Kaiser und dem Reich zugleich ein Fuß abgesägt! Auf Kaiser Friedrichs Unversehrtheit gründete sich das Wohl des Reiches. Jetzt ist beiden die Hoffnung genommen, und beide sind nun vom Ruhmesgipfel auf den Unterkörper gefallen.«* Die Chirurgen hatten ihre Sache gut gemacht, denn der *»stumpp«* begann nach sechs Wochen zu verheilen, nach weiteren vier Wochen hatte sich die Wunde fast ganz geschlossen. Zufrieden belohnte der Kaiser alle seine Ärzte und entließ sie alle bis auf zwei. Seine Tage waren jedoch gezählt, er starb am 19. August an einem Schlaganfall, der laut Hans Suff auf des Patienten hohes Alter, die Schwächung durch die Amputation und das Fasten zu Maria Himmelfahrt zurückzuführen war.

Glücklicherweise müssen wir solche Torturen heute nicht mehr über uns ergehen lassen, doch bis dahin war es ein langer Weg: Erst am 27. Februar 1847 wurde der erste Österreicher narkotisiert, und zwar durch den aus Scheibbs stammenden Wiener Professor für Chirurgie Franz Schuh. Und erst 1872 wurde die fatale Zweiteilung der Ärzteschaft in die universitär gebildeten Schulmediziner (früher als Buchärzte, Physici und Medici bezeichnet) und die aus dem Handwerk hervorgegangenen Chirurgen (Wundärzte, Bader, Barbierer, Feldscher) endgültig beseitigt und durch ein einheitliches Universitätsstudium ersetzt.

Ich lade Sie nun auf eine Reise durch die Jahrhunderte der österreichischen Heilkunst ein, folgen Sie mir zu Pestlazaretten, Seziertischen und ans Krankenbett, und lernen Sie dabei die gesundheitlichen Probleme unserer Vorfahren ebenso kennen wie berühmte Arztpersönlichkeiten aller Zeiten.

DDr. Anna Ehrlich
Wien, im Mai 2007

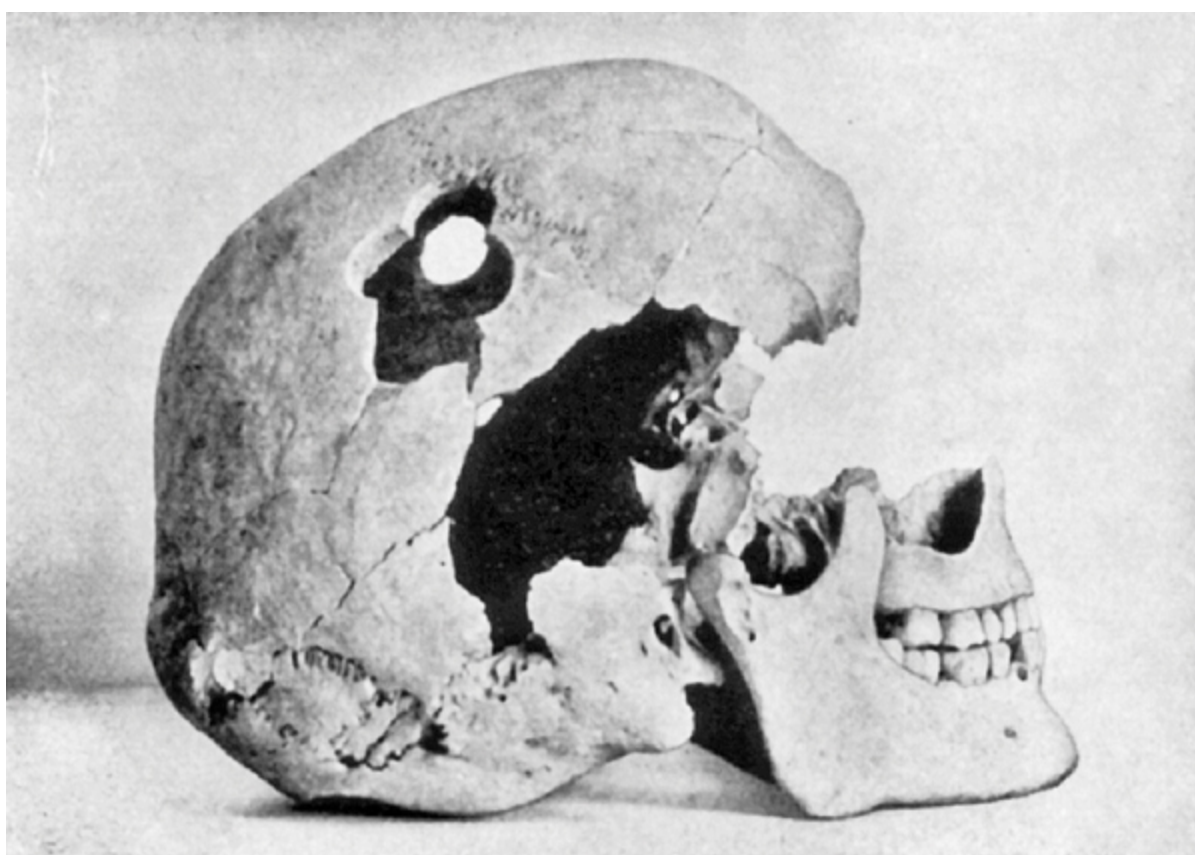
Von den ganz alten Zeiten

Knochenreste und Idole

Nicht zur Medizingeschichte, sondern zur *Paläontologie* zählt die Untersuchung der Knochenreste, die aus der schriftlosen Zeit unseres Landes stammen. Immer schon versuchten Menschen einander (und ebenso ihren Tieren) bei Krankheiten oder Unfällen beizustehen. Die Chancen, gebrochene oder ausgerenkte Glieder wieder einzurichten, standen nicht einmal schlecht. Überaus erstaunlich ist, dass selbst Operationen am Schädel (Trepanationen) überlebt wurden, die Überlebensrate lag sogar bei siebzig Prozent. Mit verschiedenen Techniken wie Schaben, Bohren, Schneiden wurde das Schädeldach, ohne die Hirnhäute zu verletzen, geöffnet. Man hat solche Schädel in Katzelsdorf, Guntramsdorf und an vielen anderen Orten gefunden. Schmerzzustände, unter anderem als Folge von eitrigen Mittelohrentzündungen, oder Verletzungen am Kopf mögen der Grund für derartige Eingriffe gewesen sein. Es gab dafür spezielle Instrumente, von denen sich Exemplare in unseren Museen befinden. Ausgestanzte kreisförmige Stücke von Schädelknochen mit Löchern darin, die wie Anhänger aussehen, hat man ebenfalls gefunden - wurden sie als Amulette getragen?

Als die Menschen sesshaft wurden, erhöhte sich durch den engeren physischen Kontakt die Gefahr, an Infektionen zu erkranken. Dazu traten durch den Rauch in den Hütten vermehrt Stirnhöhlenentzündungen auf.

Mangelkrankheiten wie Skorbut und Rachitis und entzündliche Veränderungen aller Art lassen sich ebenfalls feststellen. Selbst die Haustierhaltung bildete eine Gefahr, da viele Krankheiten vom Tier auf den Menschen übertragbar sind, unter anderem der Milzbrand. Für die Wissenschaft sind es Glücksfälle, wenn ganze Körper gefunden werden, sei es als Moorleichen, Salz- oder Eiskonservierungen. An ihnen lassen sich die Leiden unserer Urahnen erforschen.



Trepanierter Schädel aus Niederösterreich.

Ein solcher Fund war **Ötzi - der älteste Tiroler**. 1991 fand man ihn am Tisenjoch in den Ötztaler Alpen (Südtirol) in 3200 Metern Höhe, 3300 Jahre nach seinem Tod. Der Körper wurde an der Universität Innsbruck genau untersucht¹: Sein Magen war bitter leer, vor seinem Tod

dürfte er stark abgemagert sein. Die Forscher stellten in seinem Darm einen Parasiten, den Peitschenwurm, fest, der ihm häufigen Durchfall beschert haben muss. Er starb an den Folgen eines Kampfes.

Seine Zähne sind abgenutzt, seine Gelenke verformt, er wird wohl sein Leben lang mit schweren Lasten unterwegs gewesen sein. Man entdeckte 57 Tätowierungen, Kreuze und kurze gerade Striche, an Rücken, Handgelenken, Unterschenkeln und Füßen: Wurden sie vielleicht aus therapeutischen Gründen gemacht, um ihn von seinen Gelenkschmerzen zu befreien?

Die Römer an der Donau

Als die Römer zur Zeitenwende an die Donau kamen, trafen sie auf die Kelten, deren Priester, die Druiden, zugleich Heilkundige waren. Diese gaben ihr Wissen nur mündlich untereinander weiter, einige Reste davon haben sich in der Volksmedizin erhalten. Die Römer interessierten sich aber nicht dafür. Bei ihnen war es Sitte, dass die Familienväter ihre Angehörigen und Diener im Krankheitsfall zunächst selbst zu kurieren versuchten, bevor einer der römisch-griechischen Heilkundigen, deren Ausbildung nicht durch römische Vorschriften geregelt und daher recht unterschiedlich war (sie erfolgte in einem Meister-Lehrlingsverhältnis), konsultiert wurde. Diese genossen nicht immer hohes Ansehen, noch Gaius Plinius Secundus (1. Jahrhundert n. Chr.) übte an ihnen heftige Kritik. Reiche Leute, wie zum Beispiel ein gewisser L. Iulius Euthemus aus Carnuntum, hatten den Arzt im Haus, sie hielten griechische Medizinsklaven (*servi medici*), wie uns der dort gefundene Grabstein des **Eucrates** beweist. Er ist der älteste namentlich bekannte Arzt von Österreich.



Grabstein des römischen Arztes Eucrates aus Carnuntum.

In den Städten gab es zur Kaiserzeit bereits überall einen Gemeindefeldarzt, den *Archiatros*, wovon sich das Wort Arzt ableitet. Seine Rechte und Pflichten waren durch ein Edikt Kaiser Constantins aus dem Jahre 321 n. Chr. genau geregelt: Darin finden sich Vorschriften über Ernennung, Verpflichtung zum Unterricht, Befreiung von Abgaben sowie Besoldung, aber ebenso über Absetzung bei Unfähigkeit. Er hatte auch ein Mitspracherecht bei den Vorsorgemaßnahmen wie der Anlage von Wasserleitungen und Kanälen, die halfen, die Ausbreitung von Seuchen einzudämmen. Einen wichtigen Beitrag zur regelmäßigen Gesundheitspflege leisteten die *Thermen*, die es gleichfalls

in jeder Stadt gab. Sie sind zu unterscheiden von den *heilkräftigen Quellen*, zum Beispiel in Baden bei Wien (Aqua) oder in Bad Deutsch Altenburg (Carnuntum), wo man in eigenen Anstalten Gicht, Rheumatismus und Ischias behandelte. »*Schwefelhaltige Quellen stellen die Funktion der Nerven wieder her, indem sie die schädliche Feuchtigkeit erhitzen und durch die Hitze aus dem Körper herausbrennen.*²« Gebräuchlich waren sowohl Bade- als auch Trinkkuren.

Das Militär war medizinisch gut versorgt. Bei jeder Legion (vier- bis sechstausend Mann) gab es zwölf bis siebzehn Militärärzte im Offiziersrang. Ihr Sold war hoch, sie waren von anderen militärischen Pflichten befreit. Ihnen unterstanden die *Miles Medici* als Sanitätsunteroffiziere, die Dienst im Feld zu versehen und die *Capsarii* zu beaufsichtigen hatten. Letztere nahmen den untersten Rang ein, schleppten unter anderem die *Capsae*, die Behälter mit den Instrumenten und Arzneien, und waren für Bergung und Erstversorgung der Verwundeten zuständig. Um die Truppen gesund zu erhalten, gehörte die Vorsorgemedizin ebenfalls zu den Aufgaben der Militärärzte. Die tägliche Ration Knoblauch, aber auch Talismane sollten dabei helfen.

Römische Ärzte leisteten nicht ungern Kriegsdienst, denn im Feld bekamen sie Übung im Umgang mit Verletzten und konnten die Leichen von gefallenen Barbaren sezieren, wie aus den Markomannenkriegen bekannt ist³. Die Sektion römischer Leichen war nämlich generell verboten, und wer nicht in einer Gladiatorenschule arbeitete, blieb auf die Untersuchung von toten Schweinen und Affen beschränkt. Ein römischer Militärarzt griechischer Abstammung namens Dioskurides ist bis heute weltberühmt (siehe [S. 17](#)).

In jeder Stadt gab es ein Krankenhaus, ein *Valetudinarium*, das meist an den Sitz des Stadtkommandanten angebaut war. In Österreich hat man einige davon gefunden und erforscht. Das Valetudinarium von Enns-Lorch (Lauriacum) wurde später zum frühchristlichen Bischofssitz ausgebaut. Das Lazarett von Carnuntum war besonders groß, es maß 83,50 mal 79,50 Meter und lag westlich des Legatenpalastes. Seine Gebäude waren um einen Hof herum angeordnet und die einzelnen kleinen Krankenzimmer von dort aus zugänglich. Sie wurden im Winter mit tragbaren Kohlenbecken erwärmt, wie es in den meisten Privathäusern damals üblich war, verfügten also über keine Fußbodenheizung. In Carnuntum wurde in der Spätzeit offenbar ebenfalls eine Kirche in das Valetudinarium hineingebaut. In Vindobona (Wien) dürfte sich ein solches auf dem Areal Maria am Gestade-Stoß im Himmel-Salvatorgasse befunden haben, dort hat man 1951 einen Altar gefunden, den ein Centurio der X. Legion Jupiter, Aesculap und den keltischen Heilgöttern Sirona und Apollo (Grannus) gewidmet hatte. Man stieß in Österreich vielerorts auf Spuren des Aesculap (Asklepios), dem Sohn Apollos und Heilgottes der Griechen, in der Kaigasse von Salzburg, in Carnuntum, in Lauriacum und an etlichen anderen Orten, und auf Spuren seiner Tochter Hygieia.

Medizinische Instrumente aus der Römerzeit finden sich in etlichen Museen, sie sehen nicht viel anders aus als die von heute: Skalpelle, Sonden, Knochensägen und -meißel, Zangen aller Arten, Katheter zur Harn ableitung, Schröpfeisen (*cucurbitula*, sie galten als Symbol für den ärztlichen Beruf), Schädelbohrer, aber auch Brenneisen, deren Einsatz als *ultima ratio* galt: »*Was Arznei nicht heilen kann, heilt das Eisen; was Eisen nicht heilen kann, heilt das Feuer; was aber das Feuer nicht heilen kann, das muß als*

unheilbar gelten«, sagte Hippokrates. Die Ärzte stellten Salben und Medikamente aus vielerlei Pflanzen, aus tierischen Grundstoffen und Mineralien her.



Chirurgische Instrumente aus der Römerzeit.

Die Schriften der Antike

Als die byzantinische Prinzessin Juliana Anikia um das Jahr 512 n. Chr. eine Kirche stiftete, schenkten ihr die dankbaren Bürger eine prächtig illustrierte Handschrift, in der das gesamte griechische Wissen auf dem Gebiet der Pharmazie und der angewandten Botanik zusammengefasst war: eine Bearbeitung der *Materia medica* des griechischen Arztes **Pedanos Dioskurides von Anazarba** (1. Jahrhundert n. Chr.), der unter den römischen Kaisern Claudius und Nero in römischem Militärdienst stand. Diese Handschrift wurde unter Kaiser Ferdinand I. (1503–1564) von seinem Gesandten, dem Flamen Ogier Ghislain de Busbecq, in Istanbul erworben und nach Wien gebracht⁴.

Der »Dioskurides« war das bedeutendste Werk der Kräuterheilkunde und diente schon Galen (siehe unten) als Vorlage. Es gliedert sich in fünf Bücher, in denen insgesamt 496 Pflanzen und Tiere naturgetreu, präzise und wunderschön dargestellt und ihre medizinische

Anwendung, Wirkung und Dosierung angegeben sind. Das Werk behielt für mehr als ein Jahrtausend seine Gültigkeit.

Für die Medizin von überragender Bedeutung waren die Schriften von Hippokrates, Galen und Celsus, sie wurden in ganz Europa, Nordafrika und im nahen Orient jahrhundertlang gelesen, auswendig gelernt und bearbeitet. **Hippokrates aus Kos** (460-377 v. Chr.), angeblich ein Nachkomme des Heilgottes Asklepios, unterschied vier Elemente, Feuer, Wasser, Erde und Luft, mit den dazugehörigen Qualitäten heiß, kalt, trocken und feucht. Ihnen entsprachen die Körpersäfte Blut, Lymphe, gelbe und schwarze Galle. Er stellte bereits die Untersuchung des Patienten in den Mittelpunkt der ärztlichen Tätigkeit. Der *Hippokratische Eid*, der das Verhalten der Ärzte regeln sollte, entstand allerdings erst in späterer Zeit.

Mit dem Aufstieg des Römischen Reiches brachten immer mehr griechische Ärzte ihr Wissen nach Rom. Besonders berühmt wurde **Galenus von Pergamon**⁵ (130-199), ein unnachgiebiger Kämpfer gegen Scharlatane und gegen Irrwege der Medizin. Er war der Leibarzt Kaiser Marc Aurels (121-180), weigerte sich aber, diesen auf seine letzte Reise nach Vindobona zu begleiten und wachte lieber im sicheren Rom über die Gesundheit des Prinzen Commodus (161-192). In Alexandria hatte er sich sein chirurgisches Können bei den Gladiatoren und sein theoretisches Wissen in der berühmten Bibliothek mit ihren unzähligen Schriften der *Schule von Alexandria* erworben. Seiner Meinung nach hatte die Natur den Körper auf die zweckmäßigste Weise eingerichtet. Aus der Struktur der Organe las er deren Funktion ab, wozu er zahlreiche Sektionen an lebenden Tieren durchführte. Die so gewonnenen Erkenntnisse übertrug er auf den Menschen, was neben fundamentalen Entdeckungen zu einigen

Irrtümern führte. Galen war ein glühender Anhänger des Hippokrates und übernahm dessen Säftelehre: Der Mensch ist gesund, wenn sich Körpersäfte und Lebensenergie (Pneuma) im Gleichgewicht befinden. Geht dieses verloren, so bemüht sich das Pneuma um seine Wiederherstellung, wobei der Arzt nachhelfen darf. Neben Vorschriften für eine entsprechende Lebensweise (Diät, Kleidung, Schlaf) und die Reinigung des Körpers (Bad, Aderlass, Einlauf) können dabei Medikamente, vor allem Heilpflanzen, eingesetzt werden. Galens systematisches Werk gab weit mehr als eineinhalb Jahrtausende lang Antwort auf alle medizinischen Fragen von der Pulslehre über die Humorallehre (Säftelehre) bis zur Chirurgie, Astromedizin und Zubereitung der Arzneimittel (Galenik). Galens Schriften galten den Scholastikern des Mittelalters als Bibel und wurden von Generation zu Generation Wort für Wort auswendig gelernt (inklusive der Irrtümer). Er gab alle therapeutischen Regeln vor und beschränkte die Chirurgie auf die Behandlung von Wunden und Unfallfolgen, und dabei blieb es dann ebenfalls für mehr als eintausend Jahre.

Aulus Cornelius Celsus (25 vor bis 50 n. Chr.) war Römer von patrizischer Abstammung und wird als der größte römische Medizin-Schriftsteller betrachtet. Ob er selbst Arzt war, ist nicht bekannt. Der medizinische Teil seiner Enzyklopädie *De medicina libri octo* umfasst acht Bücher: Geschichte der Medizin, allgemeine Pathologie, die einzelnen Krankheiten, die Körperteile, Pharmakologie, Chirurgie und Knochenbehandlung. Im Früh- und Hochmittelalter spielte Celsus noch keine Rolle, erst 1436 wurde er wiederentdeckt. Danach galt er neben Galen als eine der wichtigsten Quellen für medizinische Erkenntnisse. Erst seit Paracelsus (= über Celsus stehend, siehe S. 111ff.)⁶ wurden die Theorien der Säftelehre und

des Aderlasses von Celsus und Galen zunehmend für überholt angesehen.

Wein statt Wasser

Die hygienischen Errungenschaften der Römer waren nach ihrem Abzug um 500 n. Chr. bald vergessen. In den mittelalterlichen Städten lebte man mit Ungeziefer, Schmutz und Gestank. Der Unrat lag auf den Straßen, dazwischen liefen Schweine frei herum, bei fast jeder Kirche gab es einen Friedhof, dicht daneben die Wohnhäuser mit ihren dürftigen Abtritten und verschmutzten Hausbrunnen, aus denen sich alle mit Trinkwasser versorgten. Auf den Marktplätzen gab es im späten Mittelalter zwar öffentliche Brunnen, aber noch keine öffentlichen Wasserleitungen. Das Abkochen von Wasser als hygienische Maßnahme war unbekannt. Wer gesund bleiben wollte, groß oder klein, trank statt Wasser Wein.

Es gab in Österreich bis weit in die Neuzeit hinein nur eine einzige große Stadt, und das war Wien. Aus diesem Grund wird häufig von dieser Stadt die Rede sein, denn in ihr machten sich Missstände aller Art stärker als anderswo bemerkbar, und man musste früh für deren Bekämpfung sorgen. Die älteste Wasserleitung, die 1553 angelegte *Siebenbrunner Hofwasserleitung*, versorgte nur die Hofburg und ein paar angrenzende Gebäude mit Wasser, die 1565 angelegte älteste städtische Wasserleitung brachte von Hernals zum Hohen Markt gerade genug Wasser heran, um kleinere Stadtbrände bekämpfen zu können.

Die Abfallbeseitigung war völlig unzureichend, bestenfalls warfen die Bürger den Müll und in den

Pestjahren 1348 und 1679 selbst viele Leichen in die Bäche, wie den Wienfluss, den Ottakringer und Alser Bach, die Donau. Vom Graben weg floss ein kleines Rinnsal hinunter zur Donau (heute Donaukanal), wegen der von dieser *Möring* ausgehenden üblen Gerüche wurde sie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingewölbt. Für die Reinigung der Abtritte waren *Kotkönige* (purgatores private) zuständig, ein eigenes Gewerbe, ihre erste Erwähnung stammt aus dem Jahre 1370.

Zwar bemühte sich die Obrigkeit mittels zahlreicher Anordnungen um mehr Sauberkeit, die Missstände bekam sie jedoch nicht in den Griff. Erst dem tatkräftigen König Ferdinand I. war etwas mehr Erfolg beschieden. Doch noch 1615 beschwerten sich die Stände bei der Regierung: »*Und demnach eben in hiesiger Stadt wienn immerwerend ein solcher gestanck und unsauberkeit, darob sich gleich zu entsetzen und verwundern ist, dass die sterbeläuff nicht merers ingerissen haben ...*«

Die katastrophalen hygienischen Zustände waren verantwortlich für die rasche Ausbreitung von Ruhr, Typhus, Pest und Pocken, denen man völlig hilflos gegenüberstand. Verzweifelt wandte man sich an Gott und die Heiligen um Hilfe oder ergriff die Flucht: Eilends, weit weg und für lange Zeit⁷. Das konnten sich aber nur Wohlhabende wie der Herzog und sein Hof leisten. Um die Kranken wenigstens von den Gesunden zu trennen, brachte man sie in *Siechenhäuser* (siehe S. 77) vor der Stadt.

Im Mittelalter war die Lebenserwartung nicht allzu hoch, doch fehlen verlässliche Zahlen. Vor der *kleinen Eiszeit* und dem Jahrhundert der Katastrophen, dem 14. Jahrhundert, dürfte sie höher gewesen sein als in der frühen Neuzeit. Die Körpergröße der Menschen nahm parallel dazu ebenfalls ab, denn die Versorgung mit Nahrungsmitteln wurde immer schlechter. Auf dem Land lebte man

wesentlich gesünder als in den Städten, sofern man nicht in einer der zahlreichen Fehden oder im Krieg ums Leben kam.

Aus Bürgertestamenten aus der Zeit von 1395 bis 1403 lässt sich schließen, dass die Familien nicht besonders kinderreich waren. Im Mittelalter wurde auffallend spät geheiratet. Frauen, die mit dreißig heirateten, bekamen durchschnittlich noch vier Kinder, bei fünfundzwanzigjährigen waren es etwa fünf Kinder und bei zwanzigjährigen etwa sechs Kinder, dazu kamen viele Fehl- und Totgeburten. Beim Adel war die durchschnittliche Kinderzahl höher als beim Bürgertum und den niederen Ständen, denn das Heiratsalter lag tiefer und die Mütter stillten nicht selbst, wodurch ein gewisser Empfängnisschutz wegfiel.

Der Blasenstein des Kaisers

Im Frühmittelalter waren es in Österreich wie in ganz Europa fast ausschließlich Geistliche, Mönche und Nonnen, die sich der Heilkunst widmeten. Ausgangspunkt der Klostermedizin war das Kloster Monte Cassino, dem der weströmische Staatsmann und Gelehrte **Cassiodor** (Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus Senator, 485–580) seine umfangreiche Bibliothek vermacht hatte. Sie enthielt zahlreiche medizinische Werke der Antike, darunter Schriften von Hippokrates, Galen, Dioskurides und Caelius Aurelianus, etliche wurden im Kloster erstmals vom Griechischen ins Lateinische übersetzt. Spätere monastische *Enzyklopädisten* (Isidor von Sevilla, Walafried Strabo, Beda Venerabilis, Hrabanus Maurus, Hildegard von Bingen) fassten das naturkundliche und medizinische Wissen ihrer Zeit zusammen, ihre Werke dienten der

Klostermedizin als theoretische Grundlagen. Die Regel des heiligen **Benedikt von Nursia** (480–547) machte die Klöster für ihre Kranken verantwortlich: »*Kapitel 36:... Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; hat er doch gesagt: Ich war krank, und ihr habt mich besucht (Mt 25,36), und: Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,20). Aber auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren; sie sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen ...*«.

Seit dem *Aachener Konzil* von 836 musste jedes Kloster über ein eigenes Spital verfügen. Im Gefolge der Kreuzzüge entstanden eigene Spitalsorden und Ritterorden, die für die Pflege von Kranken und Pilgern zuständig waren. Die Klöster wurden bald zu heilkundlichen Zentren, Mönche und Kanoniker arbeiteten als Ärzte und Apotheker in einer Person, sie schrieben Rezepte, bereiteten Arzneien und nahmen Operationen vor. Ein berühmtes Beispiel ist die Operation eines Blasensteins, der sich der deutsche Kaiser Heinrich II. (973–1024) im Kloster Monte Cassino unterzog. Seine Josefsehe war die Folge, die Sache hätte weit schlimmer ausgehen können. Das *Procedere* ging auf den Meisterchirurgen **Paulus von Aegina** (625–690) zurück: Der Chirurg ertastete den Stein über den After, schob ihn zum Blaseneingang und entfernte ihn über einen seitlichen Dammschnitt. Diese Methode wurde übrigens bis ins 17. und 18. Jahrhundert beibehalten. Der hoch stehende Patient war vermutlich vorher in Benommenheit versetzt worden. Dazu tränkte man einen Schwamm mit Säften aus Bilsenkraut, Opium (Mohnsafttränen) oder indischem Hanf und Mandragora-Öl, ließ ihn trocknen, applizierte ihn dann dem Kranken auf die Nase und ließ ihn tief durchatmen.

Die Mönchsärzte begaben sich zur Heilung von Kranken oftmals an Orte außerhalb der Klöster, worunter die religiösen Übungen zu leiden hatten. Aus diesem Grund erteilte das *Konzil von Clermont* den Mönchen im Jahre 1130 ein Behandlungsverbot (kein Pflegeverbot!), woran sich nicht alle Klöster hielten. Die Klostermedizin bestand zumindest als Kräuterheilkunde vielerorts weiter, und sie fand Eingang in die Kochkunst: Für den Kranken wie für den Gesunden sollen Lebensmittel nach dessen Bedürfnissen je nach Eigenschaft (nass, kalt, trocken, heiß) ausgewählt und im richtigen Verhältnis gemischt werden. Die Natur als Apotheke, die Küche als Laboratorium.

Als Träger der Klostermedizin sind in Österreich wie in anderen Ländern in erster Linie die Benediktiner anzusehen, besonders Stift Admont nimmt eine hervorragende Stellung ein. Es besitzt die größte private Sammlung mittelalterlich-medizinischer Schriften. Der berühmte Scholastiker Abt **Engelbert von Admont** (1297-1327), der *österreichische Albertus Magnus*, der in Padua studiert hatte, kann als Käufer, Schreiber, Glossator oder Auftraggeber mit einer Reihe dieser Handschriften in Verbindung gebracht werden. Unter ihnen sind grundlegende Werke antiker, frühmittelalterlicher und arabischer Autoren ebenso vertreten wie Texte von Salerno und von den mittelalterlichen medizinischen Fakultäten. Die Tradition der Klostermedizin wird in Admont durch einen Kräutergarten, in dem über siebenhundert Heil- und Gewürzkräuter gedeihen, bis heute aufrechterhalten. Das erste Spital von Wien lag ebenfalls in den Händen der Benediktiner.

Die Dame in weißer Seide

Die Benediktinerin **Hildegard von Bingen** (1098–1179) lebte zwar nicht bei uns, die »Hildegard-Medizin« findet aber gerade heute viele Anhänger. Hildegard war eine erstaunliche Frau, sie verstand es, sich in einer Männerwelt durchzusetzen, ohne dabei ihre weibliche Natur zu verleugnen. Sie schuf sich einen Freiraum innerhalb der Kirche. In den beiden von ihr gegründeten Klöstern trugen die Nonnen Kleider aus weißer Seide und Schmuck, aßen gut und waren der Musik ergeben. Werkstätten entstanden, in denen liturgische Gewänder gestickt, Miniaturen gemalt und Arzneien hergestellt wurden.

Für Hildegard waren beide Geschlechter gleichwertig: Gott hatte die Frau sogar aus edlerem Material geschaffen als den Mann, nämlich aus einer Rippe und nicht aus gewöhnlichem Lehm. Die Alleinschuld Evas am Sündenfall im Paradies bestritt sie heftig. Sie stand mit den bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit in Verbindung, selbst Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152–1190) schätzte sie als Ratgeberin. Um ihre theologischen und philosophischen Aussagen durchzusetzen, berief sich Hildegard auf *Visionen*. Damit wich sie der damals gültigen Lehrmeinung, dass Frauen aus eigener Kraft zu theologischen Erkenntnissen nicht in der Lage wären, geschickt aus und vermied Auseinandersetzungen mit den Kirchenmännern. Ab 1141 begann Hildegard ihre Vorstellungen niederzuschreiben. Sie entwickelte keine eigenen medizinischen Verfahren, sondern trug bereits bekannte Behandlungsmethoden aus verschiedenen Quellen zusammen. Ihre eigentliche Leistung besteht darin, dass sie die griechisch-lateinischen Traditionen mit der Volksmedizin vereinte und erstmals volkstümliche Pflanzennamen verwendete. Sie verfasste *Causae et Curae* (Ursachen und Heilungen), ein Buch über die Entstehung

und Behandlung von verschiedenen Krankheiten. Ihr zweites naturkundliches Werk heißt *Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum* (Buch über das innere Wesen der verschiedenen Kreaturen und Pflanzen). In ihrem dritten Werk, dem *Liber divinorum operum* (Welt und Mensch), erscheint der Mensch als Mikrokosmos, der in all seinen körperlichen und geistigen Gegebenheiten die Gesetzmäßigkeiten des gesamten (Makro-)Kosmos widerspiegelt. Alles ist aufeinander bezogen, wechselseitig miteinander verbunden und in Gott untrennbar vereint.

1228 wurde ein erster Antrag auf Heiligsprechung gestellt, die aber nie erfolgte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde Hildegard in das Martyrologium, das Verzeichnis der Heiligen der Kirche, aufgenommen, womit sie als Heilige gilt. Ein Verfahren zur Anerkennung Hildegards als Kirchenlehrerin befindet sich in der Prüfungsphase.

Von der Kloster- zur Laienmedizin

Das *Konzil von Tours* 1163 erließ ein Ausbildungsverbot für Mönche und schließlich untersagte das *IV. Laterankonzil* 1215 noch den Weltgeistlichen jede ärztliche Ausbildung oder chirurgische Betätigung. Letztere war innerhalb der Kirche wegen möglicher Lebensgefahr für den Patienten von jeher ungern gesehen, schon die *Synode von Lerida* hatte 524/46 erklärt: *Ecclesia abhorret a Sanguine* (= die Kirche verabscheut Blut). Dies führte in der Folge zur Geringachtung der Chirurgie, man überließ sie Badern, Barbier(e)n, ja sogar Henkern, sie wurde zum Handwerk ($\chi\epsilon\iota\pi\omicron\upsilon\upsilon\gamma$ α bedeutet Arbeiten mit der Hand). Den Chirurgen standen die angesehenen *Buchärzte* (Puechärzte) gegenüber, die für die innere Medizin (Puech

= Bauch, Leib) zuständig waren. Diese schöpften ihre Kenntnisse aus der antiken medizinischen Literatur (Puech = Buch), ergingen sich in gelehrten Exkursen, verfassten spitzfindige Zusammenfassungen über die *Autoritäten* und trugen de facto wenig zur Krankenheilung bei. Die folgenschwere Spaltung der medizinischen Fächer in Chirurgie und Innere Medizin hielt sich in Österreich bis zum 19. Jahrhundert.

Das Kloster Monte Cassino unterhielt in Salerno ein Hospital für erkrankte Ordensbrüder. Aus der Gruppe der Heilkundigen, der *Civitas Hippocratica Salernitatis*, entwickelte sich die erste medizinische Hochschule Europas. Dank der Förderung durch Erzbischof Alfano und der Übersetzungen griechischer, jüdischer und arabischer medizinischer Texte durch **Konstantin den Afrikaner** (1020–1087) ins Lateinische blühte die Schule auf. Der islamische Orient war in hygienischmedizinischen Belangen dem christlichen Europa jahrhundertlang weit überlegen. Während im Abendland Krankheiten als Strafe Gottes oder Prüfung angesehen wurden und ihre wissenschaftliche Erforschung somit aus religiösen und moralischen Gründen unterblieb, beschäftigten sich islamische Gelehrte wie **Rhazes** (Abu Bakr Muhammad ibn Zakariya al-Razi, Augenheilkunde, 865–925), **Avicenna** (Abu Ali al-Husain ibn Sina-e Balkhi, 980–1037) und **Averroes** (Abul-Waleed Muhammad ibn Ruschd, 1126–1198) mit den Lehren von Hippokrates und Galen (siehe **S. 17**), ferner mit dem heilkundlichen Wissen der Inder, Syrer und Perser, und entwickelten die Grundlagen der Medizin weiter. Im Bereich der Hygiene knüpften sie wie die Juden an die antiken Traditionen an.

Die Schule von Salerno erlebte ihre Glanzzeit vom 10. bis 12. Jahrhundert. Sie erhielt 1140 vom Normannenking Roger II. von Sizilien (1095–1154) eine erste